

Ilse Kettmeil schildert in einem Brief die Ereignisse des 17. Juni in MerseburgAbschrift**Ilse Kettmeil: Brief, den sie in der Nacht zum 18. Juni an einen Adressaten im Westen schrieb**

Lieber F.

Wenn Dich dieser Brief erreicht, wirst Du durch Presse und Rundfunk unterrichtet sein, was heute geschah — aber keine Meldung kann das wiedergeben, was ich als Augenzeuge sah und erlebte. Ich bin dankbar, dass ich diesen Tag, den 17. Juni 1953, so hautnah miterleben durfte, nie, nie werde ich ihn vergessen!

Am Vortag hatten wir schier ungläubig, aber tief bewegt und voller Begeisterung vom Streik der Berliner Bauarbeiter auf der Stalinallee gehört, ahnten aber nicht, dass dies ein Signal auch für uns sein würde! In den Vormittagsstunden des 17. Juni kam ein Lastwagen die Thälmannstraße, an der ich wohne (sie ist die Verbindung zwischen Halle und Weißenfels), entlang gefahren voller Menschen, die in Sprechchören riefen: „Buna streikt, Buna streikt!“ Zuerst konnte ich das gar nicht in seiner vollen Bedeutung erfassen — ich lief ans Tor, aus allen Häusern kamen die Menschen, Buna streikt, Buna streikt! Wir jubelten dem Wagen zu, wie ein Lauffeuer ging es von Mund zu Mund. Ein Lautsprecherwagen folgte: „Einwohner von Merseburg, haltet die Straße frei für den Demonstrationzug der Bunaarbeiter! Schließt Euch dem Zug an! Wir vereinigen uns mit den Werktätigen des Leunawerkes auf dem Nulandplatz!“

Und dann sah man auch schon unten von der Bahnunterführung her den Menschenstrom sich heranwälzen, die ganze Breite der Fahrbahn einnehmend. Menschen in ihrer Arbeitskleidung, so wie sie an ihrem Arbeitsplatz gestanden hatten: in Maurer- und Schlosseranzügen, in Kitteln und Schürzen in Holzpantinen — in der Mitte der ersten Reihe zwischen den Männern ein junges Serviermädchen mit weißem Schürzchen und Häubchen — so marschierten sie untergehakt und riefen: „Wir wollen keine Volksarmee, wir wollen Butter! Wir fordern freie Wahlen! Es hat keinen Zweck, die Regierung muss weg! Gebt die Gefangenen frei!“

Tränen liefen mir übers Gesicht vor Freude, vor Erschütterung, vielen ging es ebenso, wir fielen uns in die Arme—wildfremde Menschen. Man erbat sich eine große Leiter von uns und riss die verhassten Embleme und Transparente vom gegenüberliegenden „Haus der Frau“, wir begleiteten das mit Jubelrufen und schlossen uns natürlich dem Zug an, der nun auch die Bürgersteige einnahm.

Ein Teil bog in die Poststraße, zog vor das Amtsgericht, das auch Gefängnis war: „Gebt die Gefangenen frei!“, immer wieder: „Gebt die Gefangenen frei!“ Als aber nichts geschah, packten derbe Arbeiterfäuste selber zu, rissen ohne jegliches Werkzeug die Gitter von den Fenstern, stießen die Tore auf und drangen in das Gefängnis ein. Es dauerte nicht lange, da wankten die ersten Gestalten heraus, bleich, ein Bündel unterm Arm, winkend. Ergriffen umarmten sie ihre Befreier unter jubelnden Zurufen.

Einer der Entlassenen wollte sprechen. Man stellte ihn auf das Verdeck eines Autos, man

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

musste ihn stützen. Mit mühsamen Worten schilderte er die menschenunwürdigen Zustände, unter denen er und die anderen Gefangenen gehalten worden waren. Inzwischen waren Demonstranten weiter in das Gebäude gedrungen und nun regnete es Akten, Uniformstücke und Bilder der Politikgrößen. Mit Begeisterung wurden die zerrissen, zertrampelt. Oh! Wenn man die in Natura gehabt hätte!

Ein Schuss fällt, abgegeben ausgerechnet von einem Weib! Na, die wird diesen Tag auch nicht vergessen, so heftig ist sie verbläut worden! In der Polizei wird kein Widerstand geleistet. Viele sind schon stiftend gegangen oder haben sich zivile Klamotten beschafft.

Überall frohe Gesichter, Begeisterung: wir haben es geschafft! Wir haben der Welt gezeigt, dass wir nicht unter diesem verhassten Regime leben wollen! Nun muss eine Wende eintreten! Aber wie geht es nun weiter? Weiß man in Berlin Bescheid über unseren Volksaufstand? Wer hilft uns? Greifen die Westmächte ein? Es gibt keine Plünderungen und Ausschreitungen.

Auf dem Nulandplatz treffen die beiden Demonstrationzüge der Leuna- und Bunaarbeiter zusammen. Der Nachmittag senkt sich auf den Platz. Dann rollen die Russen heran, auf Motorrädern, Lastwagen und Tanks, Stahlhelme auf, Karabiner schussbereit umgehängt oder Seitengewehre aufgepflanzt. Sie treiben die Menschen auseinander, besetzen Polizei, Post und Amtsgericht. Wie ein Leichentuch breitet es sich über die Stadt. Bleierne Stille, nachts um zwei Uhr verkünden Lautsprecherwagen den Ausnahmezustand über das gesamte Kreisgebiet.

Ich kann nicht schlafen. Der Morgen des 18. Junis zieht trüb und regenschwer herauf. Lastwagen rollen auf der Straße Richtung Halle, Zivilisten drauf. Später erfuhren wir, dass dort im „Roten Ochsen“ Erschießungen stattgefunden haben. Lebhafter Autoverkehr, russische Panzer rollen an, wie das dröhnt!

Die Menschen schleichen bedrückt durch die Straßen—es dürfen nicht mehr als drei Leute zusammen stehen. Vor allen öffentlichen Gebäuden stehen russische Posten. Ein Bild wie in den ersten Tagen der Besetzung! Aber das kann uns den Glauben nicht rauben, dass wir ein Fanal gesetzt haben, dass die deutsche Einheit nun kommen muss! Und dass dieser Tag in die deutsche Geschichte eingehen wird! Ich glaube, dass wir uns bald wiedersehen! Vergesst uns nicht!

[Quelle: Peter Lange/Sabine Roß (Hg.), 17. Juni 1953 – Zeitzeugen berichten. Protokoll eines Aufstands, unter Mitarbeit von Barbara Schmidt-Mattern im Auftrag der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und des Deutschlandfunk, Münster 2004, S. 260-261.]

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---